

Kolumne

Verwundete Seelen

Der Krieg hinterlässt Trümmerfelder in den Seelen der Kinder.

Das Kind sitzt auf einem Koffer, sein «Nuschi» im Arm, gut eingepackt in eine Jacke. Ich sehe in ihm ein Mädchen und spüre, wie ihre grossen Augen mich hineinsaugen in eine Welt, die einfach nur Angst macht. Wie dieses Kind zusammen mit seiner Mutter im Getümmel der flüchtenden Menschen wartet, herausgerissen aus jeglicher Vertrautheit. Staunende Augen, seine Fragen unbeantwortet.

Vielleicht hallen in seinem Kopf noch die dumpfen Geräusche des Krieges. Die Sirenen, die die Menschen hinaustreiben aus der Geborgenheit ihrer Wohnungen, hinein in die miefigen Keller. Vielleicht sieht das Mädchen noch das Bild der Tränen der Grossmutter oder den in Panik flüchtenden Hund oder spürt das angstvolle Pochen des Mutterherzens.

Wir wissen nicht, welche Erlebnisse das Kind am stärksten traumatisieren. Wir wissen, dass diese unbeschreibliche Ohnmacht, in die machttrunkene Herrscher ganze Völker hineintreiben, schreckliche seelische Verwundungen hinterlässt. Und Kinder, wenn sie denn gerettet werden, müssen am längsten mit diesen Traumata leben. Keiner weiss, wann sich die verdrängten Schreckensbilder wieder regen und oft im Alter Angst und Panik entfachen. In den späten Lebensphasen, in denen Sicherheit und Geborgenheit wieder schwinden können.

Eine jüdische Frau hat mir erstmals in den 60er-Jahren, als ich als junges Mädchen im Kurhaus in Passugg im Trinkhüsli das Heilwasser an die

Kurgäste abgab, das ganze Drama der Traumatisierung vor Augen geführt. Die Frau hat wenig geredet, über sich selbst schon gar nicht. Dass sie als junge Frau total abgemagert am Ende des Krieges aus dem Konzentrationslager befreit wurde, hörte ich von anderen Angestellten. Ihre weit geöffneten wachen Augen schienen ständig in lauernder Stellung, Mimik und Körperbewegungen ähnelten einer Wachsfigur. Wenn sich ihre Augen auf meinem Gesicht ausruhten, spürte ich ihre Wärme und ihr Vertrauen. Vor einem jungen Mädchen brauchte sie sich nicht zu fürchten. Dankbar nahm sie jeweils ihr Heilwasser entgegen, trank es in kleinen Schlucken und entfernte sich dann langsam über die lange Veranda zurück zum Kurhaus. Das tat sie den ganzen Sommer lang, schenkte mir ab und zu eine Schokolade und am Ende ein gutes Trinkgeld. Zwei Sommer lang war die tägliche Begegnung mit der Frau ein vertrauensvolles Ritual, bis dann im nächsten Sommer beim Anblick eines fremden Mannes eine schreckliche Angst und Panik aus ihr hervorbrachen. Mein kindliches Sein wurde total erschüttert – ich fühlte mich der Frau so nahe und doch so ohnmächtig.

Ich verstand erst viel später den Rückzug dieses Körpers, in dem sich irgendwo eingebunkert die schrecklichen Erinnerungen einen Ausgang erkämpft hatten, eine entsetzliche Panik auslösend. All das Vertraute, das ihr damals mit einem Schlag abhandengekommen war, sie hat es wohl nie mehr ganz gefunden. Es

blieb brüchig und jetzt zerfiel es wie gläserne Knochen.

Das Mädchen auf einem Bahnhof in der Ukraine – findet es wohl einen vertrauensvollen Ort? Geborgenheit und Vertrauen, nur sie können heilen.

Aufgeschreckt hat mich in diesen Zeiten ein Satz des diesjährigen Literaturpreisträgers Reto Hänni in seinem Buch «Sturz»: «...aber Menschen vertrauen heisst, von Kindesbeinen an sich fortwährend ein wenig umbringen zu lassen...». Tief erschüttert unser Vertrauen im Angesicht eines Krieges.



Esther Pfammatter-Hutter, 1951, wohnhaft in Naters, lic. phil. Fachpsychologin für Psychotherapie FSP. pfammatter@gmx.net

Den Menschen ein Gesicht geben

Buchvernissage zum 50-Jahr-Jubiläum des Kinderdorfs Leuk – ein Schulheft der besonderen Art.

«Wir wollen Geschichten von Menschen bringen und nicht eine Historie der Entwicklung», sagten die beiden Autoren Lothar Berchtold und Franco Arnold anlässlich der Buchvernissage vom vergangenen Freitag im Kinderdorf Leuk.

Wie nur all jenen Menschen in einem 86-seitigen Werk gerecht werden? «Das war tatsächlich ein grosses Problem», sagt Franco Arnold. «Wir hoffen, dass das Wichtigste drin ist, vielleicht wird der eine oder andere Protagonist dennoch enttäuscht sein.» Die Autoren geben ihrer Fantasie reichlich Ausgang, wenn es darum ging, die Einträge im «Schulheft» möglichst lebensecht, volkstümlich und leicht lesbar zu gestalten.

«Ich durfte einen Tag lang mit einem Mädchen verbringen, mit Katja», sagt Lothar Berchtold. «Mit ihr durfte ich eine Turnstunde besuchen und an einer Therapielektion teilnehmen.» So habe er miterlebt und mitbekommen, wie die Kinder sich benehmen, woran sie Freude haben oder was ihnen Sorgen bereitet.

Und Franco Arnold stimmt ein: «Vor allem der Einblick in den Schulalltag war für einen wie mich, der nicht im Schulfach tätig ist, hoch spannend.»

Märchenhaft und prosaisch

«Es war einmal ein Königreich, das sich über himmelhohe Berge und malerische Täler, funkelnde Gewässer und duftende

Wälder erstreckte.» So beginnen Märchen, und als ein solches erachtet Pascal Schnydrig die Anfänge des Kinderdorfs, die er aus architektonischer Sicht in ein Märchen kleidet. Er ist Mitglied der Stiftung Heidi und Peter Wenger, die den wabenförmigen Bau im Jahr 1972 allen Unkenrufen zum Trotz realisierten. «Als alle Hoffnung schon fast verloren schien, geschah plötzlich wie durch Zauberhand etwas Wunderbares. Eine Gruppe guter Feen beschloss ein Bündnis mit dem Ziel, Menschen zu helfen», erzählt Schnydrig in seinem Herkunfts-Märchen. Das Märchen offenbart, worauf die damaligen Baukünstler grossen Wert legten: «In einem Dorf für

Kinder dürfen Erwachsene und viele Kinder aller Altersstufen leben. Es darf summen wie ein Bienenstock voller Gelächter, Geschrei und Gekicher. Es darf getobt, gerannt, gelernt, getanzt und gespielt werden.»

Trotz all dem Märchenhaften ist aber auch von Prosaismus zu berichten. Dazu gehören nebst den Geburtswehen auch Vorurteile, die leider bis heute noch weitverbreitet sind. Immer noch werde als ein «Makel» angesehen, wenn ein Kind nach Leuk gehen müsse, gestehen Eltern im «Schulheft» freimütig. Auch heute noch falle es manchen Betroffenen schwer, die schulischen Defizite ihrer Kinder zu akzeptieren.

Das Publikationsteam, dem nebst den beiden Autoren auch der Kinderdorfdirektor Patrice Schnydrig und die Kinderhilfswerkspräsidentin Brunhilde Matter angehören, legt den Fokus auf das Leben der Kinder und der Jugendlichen sowie auf die Mitarbeitenden des Kinderdorfs. Das Buch wird dergestalt zu einer Lebensgeschichte des Kinderdorfs selbst. Es ist ein vielschichtiges Buch, das keinen Anspruch erhebt auf Vollständigkeit. Ein sympathisches Buch, das die Menschen zu Wort kommen lässt, Menschen, die im Kinderdorf gelernt, gelacht, gearbeitet, gelitten, geweint, geschwitzt und geliebt haben.

Besonders einfühlsam geben die in jedes der sieben

Kapitel eingestreuten Programpunkte aus dem Tagesablauf das Alltagsleben der Kinder und Jugendlichen wieder, von «Aufstehen» über «Ab in die Schule» bis «Lernen und Therapie» und «Freie Zeit».

Es ist das Verdienst aller Mitarbeitenden, mit dem Kinderdorf Leuk eine zukunftsweisende Institution geschaffen zu haben. «Ich glaube, das Kinderdorf hat einen starken und gefestigten Platz im Oberwallis», resümiert Franco Arnold, «die Schülerinnen und Schüler nehmen viel fürs Leben mit und man sieht den Nutzen für die Gesellschaft. Das Kinderdorf wird noch weitere 50 Jahre lang vielen Menschen helfen können.» (wb)

Echo vom Berg

Wo die Willkür waltet

Zwei Departemente als idealer Nährboden für Winkelzüge und Klientelpolitik nach alter Walliser Art.

Die Jungspunde von der neuen, demnächst tauffälligen Mitte-Partei haben jüngst im Grossen Rat ziemlich frech auf die kantonale Baukommission eingeprügelt. Am Funktionieren dieses Gremiums, im Zuge der Entmachtung der Gemeinden mangels Orts- und Detailkenntnisse zusehend heillos überfordert, gäbe es weiss Gott tatsächlich einiges zu beanstanden.

Aber die Debatte war eine verkehrte Welt. Während die Linke im Anschein politischer Umnachtung besagte Kommission in Schutz nahm, als wärs ihr Kind, schlügen Pfammatter und Co. den Sack und meinten in Wahrheit den Esel – in diesem Fall ihre dort gut versorgten Berufs- und Parteikollegen. Die haben sich gerade im Baudepartement zu einer Macht ausgebrettet, die in allen, selbst unbedeutenden Angelegenheiten kleinlich Verfahren und Entscheide diktiert, hinter denen sich die politisch verantwortlichen Staatsräte gut und gern verstecken können.

Schaut man in die staatlichen Organigramme, erscheinen speziell die baudepartementalen juristischen Sektionen geradezu als gut ausgebauter Rechtsfakultät. Ein dreiköpfiges Direktorium mit sage 23 und schreibe dreiundzwanzig weiteren Juristinnen und Juristen frönt auf dem weiten Feld der Mobilität, Naturgefaren, Biodiversität, Raumplanung und Umwelt im täglichen Galopp der Paragrafenreiterei. Und zwar derart ausschweifend, dass zur Zermürbung von Gemeinden wie gesuchststellenden Bürgerinnen und

Bürgern nicht selten Augenmass und Verhältnismässigkeit definitiv unter die Hufe der Bürokratie geraten.

Weniger genau mit den Gesetzen und Verordnungen nimmt man es in Sitten, wenn es um die eigenen Aufgaben und Verpflichtungen geht. So bewegt sich die Subventionspolitik des Kantons seit Langem im undurchsichtigen Unterholz. Dabei steht seit mehr als einem viertel Jahrhundert in Artikel 12 des Subventionsgesetzes wortwörtlich: «Das Finanzdepartement erstellt ein Subventionsverzeichnis, das laufend nachgeführt wird und für jede Subvention namentlich folgende Merkmale enthält: Bezeichnung, Kategorie, Form, Art, Gesetzesgrundlage, Empfänger, zuständige Behörde, Dauer, Betrag, Budgetrubrik, Subventionsansatz, Berechnungsart, Verwendungszweck, Mitfinanzierung durch Gemeinden, Mitfinanzierung durch Dritte, Bemerkungen. Auf der Basis dieses Verzeichnisses erarbeitet der Staatsrat für alle Interessierten ein Handbuch, namentlich mit Angabe der gesetzlichen Grundlage, den möglichen Subventionsempfängern und dem Subventionssatz.» Gemäss der dazugehörenden Subventionsverordnung sind die Departemente gehalten, dem Finanzdepartement alle nützlichen Angaben für die Erstellung und Nachführung des Subventionsverzeichnisses zu übermitteln.

Nach diesen ausdrücklichen gesetzlichen Grundlagen, die eine transparente, gerechte und verbindliche Subventions-

politik gewährleisten sollen, sucht man vergeblich. Jedenfalls hat es das Verzeichnis 26 Jahre nach Inkrafttreten des Gesetzes noch nicht über den Staatsrat hinaus in die grossräumliche Beratung und Verabsiedlung geschafft. Und ein Handbuch ist weit und breit nicht in Sicht.

Sie, geneigte Lesende, denken jetzt womöglich: Was soll's? Ein Verzeichnis und ein Handbuch weniger sind doch ein Gewinn im Gesetzesdschungel! Richtig ist das Gegenteil. Denn wo klare Regelungen fehlen, tun sich Tür und Tor für willkürliche Praktiken von Verwaltung und Regierung auf. Hier gibts mal mehr und zu viel für die Braven und politisch Verwandten, dort mal weniger oder nichts für die Unbotmässigen.

Wer weiss es schon? Wer kann anhand welcher Kriterien überhaupt überprüfen, ob es mit rechten Dingen zugeht? Ein paar Juristen weniger im Baudepartement und dafür eine Gemeinde-Ombudsstelle im Finanzdepartement wäre eine mögliche Lösung zur Güte gegen ärgerliche Winkelzüge und fortwährende Klientelpolitik.



Beat Jost, 1954, ist Gemeindepräsident in Albinen und war Journalist, Gewerkschafter und Grossrat.
beat.jost@albinen.ch